

Eine nervöse Kompagnie.

Erinnerungen eines Einjährig-Freiwilligen. Von A. Sedow.

„Ein Soldat darf überhaupt keine Nerven kennen.“ Unzählige Male hatten wir das von unserem Hauptmann gehört. Und nun war doch die ganze Kompagnie, Offiziere und Mannschaften nervös geworden.

Unser Hauptmann war an Gelenkrheumatismus erkrankt nach Leipzig geschickt. Sechs Leutnants nacheinander wurden Kompaniechefs. Was das bedeutet, wird jeder verstehen, der Soldat gewesen ist. Naturgemäß werden nicht die ältesten, sondern die jüngsten Führer Zielscheibe des majorlichen Jornes. So kam es, daß vom ersten April an die zehnte Kompagnie, die bisher unter ihrem Hauptmann stets das besondere Wohlgefallen des Majors gefunden hatte, mit einem Male eine ganz verlotterte Gesellschaft wurde. Hatte beim Bataillonsergötzen irgendeine Bewegung nicht geklappt, so brach ein Unwetter los, das den feststehenden Anfang hatte: „Herr Premierleutnant, wenn man Ihnen eine Kompagnie anvertraut, so erwartet man auch...“ Was man alles von dem armen Kompanieführer erwartete, läßt sich nicht beschreiben. Bald waren dann die armen Leutnants so nervös, daß wir unschuldigen Mannschaften viel zu leiden hatten. „Herr Major an: „Herr Premierleutnant,“ so ahnten wir schon Unheil; bedenklicher noch wurde die Sache, wenn der Leutnant nach dem Feldwebel rief; hatte dieser dann noch mit dem Korporalschaftsführer gesprochen, dann wußten wir, daß es mit gewaltigem Krachen bei uns einschlagen würde.

Waren die anderen Kompagnien abgezogen, dann sollten wir noch zwei Stunden Parade marsch mit angelegtem Gewehr üben. Wer dabei seine Beine nicht bis an den Himmel schmeißen würde, sollte die allerfurchtbarsten Strafen, wie sie nur ein militärischer Vorgesetzter erdenken kann, erfahren. Dazu kam, daß die zehnte Kompagnie manches Auffällige in ihren Reihen borg. Unser Flügelmann maß 6 Fuß 8 Zoll. Er mußte durch seine Länge auffallen. War irgend etwas nicht nach Wunsch des Majors, so fing seine Rede gewöhnlich an: „Der lange Kerl da in der zehnten Kompagnie.“ Ich selbst trug als einziger im Bataillon einen Rollbart. Wie unendlich oft erscholl es über den ganzen Exerzierplatz: „Der Einjährige da mit dem Rollbart in der zehnten Kompagnie.“

Nach einer großen Bewegung ritt der Major die Front entlang. Wütend hält er an. Das Pferd will rückwärts. Die wenigen, dem Major gegenüberstehenden Haare sträubten sich derart, daß sich der Helm löst; die sonst so kräftige Stimme verlor der Major; stumm deutet er mit dem Degen zur Erde. O Schreden! Da liegt ein Kochgeschirr, das irgendeinem Ungeheuer aus dem Tornister gefallen ist. Nach einiger Zeit hatte der Major sich so weit von seinem Schreden erholt, daß er rufen konnte: „Mal dorthin der Kerl, dem das Kochgeschirr gehört.“ Ein Mann der zehnten Kompagnie tritt vor. Natürlich! Selbstverständlich! Das konnte ja gar nicht anders sein,“ höhnte der Major. „Aber nun sagen Sie mal so laut, daß es alle hören können, zu welcher Kompagnie Sie gehören.“ Mit kräftiger Militärsprache antwortete der Mann: „Zur schneidigen Zehnten, Herr Oberstwachmeister!“

„Lautlose Stille; dann ein Wuthschrei: „Warte, du Bengel.“ Herr Premierleutnant, der Kerl hat drei Tage Mittelarrest. Sie haben eine reizende Kompagnie.“ Schweigend legt der Leutnant die Hand an den Helm.

Eine Zeitlang führte uns ein Leutnant, der sich auf der freien Erde ungleich wohler fühlte als auf dem Rücken eines Pferdes. An Faulheit und Gutmütigkeit suchte sein Streik trotz seinesgleichen. Trotzdem ließ er es noch auf alle Weise für den Dienst vorbereiten; ein Tambour, ein Reitlehrer und schreiende Soldaten traten in Tätigkeit. Als einmal der Adjutant an unserer Kompagnie vorüberspazierte, plagte ihn der Sattelgurt, und Sattel und Reiter flogen im großen Bogen durch die Luft. Angstvoll wendete sich unser Leutnant, der abgestiegen war, an seinen Burschen: „Bring schnell den Fuchs auf den Hof, daß er das nicht erst zu sehen bekommt.“

An Vorlicht hatte er es also gewiß nicht fehlen lassen; und doch sollte es ihm schlecht ergehen. Nach einer Bataillonsergötze erscholl wie gewöhnlich der Ruf: „Die berittenen Herren Offiziere!“ Gemächlich reitet unser Führer zum Major. „Salopp, Herr Premierleutnant, wenn ich bitten darf, gebietet dieser. Der Leutnant setzt die Sporen ein, und der Fuchs, an diese Art der Behandlung nicht gewöhnt, stürzt davon. Der Major schreit: „Zeh halten Sie an, Herr Premierleutnant!“ „Janob, Herr Major!“ aber weiter geht der Reiter. „Halten Sie an!“ „Janob, Herr Major!“ Immer lauter ruft der Major, immer leiser antwortet der Leutnant, bis er sich nach einem Seitensprung des Pferdes von diesem trennt. „Natürlich die zehnte!“ brummt der Major.

Unter diesen Umständen verstummt das Lied mit dem Refrain: „Die sich mit Stolz die zehnte nennt.“ Alles war nervös geworden. Alle Gemüths-

lichtheit hörte auf. Im ersten halben Jahre hatte mit dem Hauptmann, so oft ich es wünschte, die Erlaubnis gegeben, Sonntags zu einem in der Nähe wohnenden Pastor zu fahren. Als ich jetzt einmal den Urlaubschein einreichte, wurde er mir ohne Unterschrift zurückgegeben. Warum mich die Urlaubsverweigerung gerade nach diesem Orte tranken mußte, kann am besten meine Frau, die damals ein junges, achtzehnjähriges Mädchen war, sagen. Nun kam eine Zeit, in der selbst ich nervös wurde. Wie ich meine erregten Nerven beruhigte, muß militärisches Geheimnis bleiben; nur soviel will ich verrathen, daß ich das Pfarrhaus noch oft besuchte, obwohl Urlaub verweigert wurde.

Offiziere und Mannschaften hörten den Ausruf: „Natürlich die zehnte!“ täglich unzählige Male; aber sie gewöhnten sich nicht daran, sondern zuckten zusammen, sobald die Zahl zehn genannt wurde. Anfangs siegte noch der Humor über den Trübsinn; die Soldaten verpöten sich selbst mit niedlichen Wigen über unsere verzweifelte Lage. Auf dem Rückmarsch vom Exerzierplatz zur Stadt wurde gesungen und in das bekannte Lied „Hüfeler“ sind lustige „Brüder“ einmal ein neu entstandener Vers eingeschoben: „Unser Leutnant, der ist gut; doch nur, wenn er reiten tut; aber ist er abgesehen, will er gleich Soldaten fressen.“ Sofort tommanderte der Leutnant „halt!“ und als er von jedem auf die Frage, ob er mitgesungen hätte, die Antwort bekam: „Nein, Herr Leutnant,“ kehrte er mit uns um und ließ uns noch eine Stunde Parade marsch üben. Daß dabei die Leute allmählich nervös wurden und die gute Laune verloren, ist erklärlich. Ein frischer Geist kehrte erst wieder ein, als wir ins Manöver rückten und nicht mehr als einzelne Kompagnie, sondern als Bestandteil eines ganzen Regiments angesehen wurden.

Groß war der Jubel, als nach dem Manöver der Hauptmann die Kompagnie wieder übernahm. Jetzt konnten wir uns bald wieder „mit Stolz“ die zehnte nennen. Alles klappte wieder; Offiziere und Mannschaften freuten sich wieder ihres Berufes und ihres Dienstes. Nerven konnten wir nicht mehr.

Statiens Schild.

Cuneo in Italien wird vorgzugsweise als das italienische Schild angesehen. Im italienischen Volksmund gehen viele Erzählungen von Narrenstreichen der Leute von Cuneo um, darunter die eines Besuches König Victor Emanuel's I. spielte sich ein Spawdoggel als eine Art Courier des Monarchen auf und weidete den Magistrat von Cuneo in die intimen Gepflogenheiten des Königs ein. Der König schlief, so sagte er geheimnißvoll, nur auf perlengestrichelten Bettbüchern und jede Stunde müßte das Tuch durch ein anderes ersetzt werden. Worauf man sich in Cuneo solche Bettbücher beschaffte und den König dann hüdnlich weckte. — Ein andermal kam der Munizipalrath von Cuneo nach Turin und wurde wegen einer baulichen Veränderung in der Stadt, die vom Ministerium abgeschlagen war, beim König vorstellig. „Portatemi la pianta di Cuneo“, sagte der König. (Pflanze heißt im Italienischen sowohl Bauplan als auch Baumpflanze.) Die Herren empfahlen sich, kehrten etwa eine Woche später nach Turin zum König zurück und wurden wiederum vorgelassen. Der König fragte sie: „Dove avete la pianta?“ — „Es ist unmöglich, sie herzubringen“, antworteten die guten Leute. „Was?“ — sagte der König, „habt Ihr sie denn nicht bei Euch?“ Verlegen sahen sich die Cuneoten gegenseitig an, dann sagte sich der Bürgermeister ein Herz und sagte zum König: „Sie ist im Schloßhof, mit acht Ochsen und Worspann haben wir sie hergebracht.“ Die guten Leute hatten eine riesige Pappel, die auf dem Marktplatz in Cuneo stand, abgefägt und über die Gebirgswege nach Turin gebracht!

Deutscher Kaiser besucht französischen Kreuzer.

Die Pariser Agentur Journier veröffentlicht eingehende Einzelheiten über die Begegnung des deutschen Kaisers mit dem französischen Vertreter in Christiania, de la Voud. Es heißt in dem Bericht: Der französische Kreuzer „Lavoisier“ mit dem französischen Vertreter in Norwegen de la Voud an Bord war Morgens um 10 Uhr in Bergen eingetroffen, wo die „Hohenzollern“ vor Anker lag. Der Kapitän des französischen Schiffes, Kommandant Magreville, begab sich sofort an Bord der „Hohenzollern“, um dem Kommandanten der kaiserlichen Yacht einen Besuch zu machen. Kapitän Magreville wurde vom Kaiser empfangen, und in der Unterhaltung mit ihm drückte der Kaiser den Wunsch aus, eine Unterredung mit dem französischen Geschäftsträger de la Voud zu haben, und ließ diesen durch den deutschen Gesandten in Christiania zu sich einladen. De la Voud begab sich hierauf an Bord der „Hohenzollern“ und hatte mit dem Kaiser eine einstündige Unterredung. Kurz nach 10 Uhr ließ sich dann der Kaiser an Bord des französischen Kreuzers „Lavoisier“ bringen, den er in allen Einzelheiten in Augenschein nahm. 11 Uhr 30. Min. fuhr der Kaiser wieder ab.

Das Erdferkel.

Von Dr. Alexander Sotolowsky.

Die zu der Gruppe der Zahnmen gehörenden Säugehiere sind in den zoologischen Gärten selten zur Schau gestellte Käse. Abgesehen von einigen Gürtelthieren besitzen die meisten Gärten sonst keine Vertreter derselben. Der zoologische Garten in Hamburg kann sich rühmen, zur Zeit außer einer Anzahl Gürtelthiere auch einen großen Ameisenbären und Erdferkel zu besitzen. Namentlich verdient das letztere eingehende Beachtung, da diese Thiere nur höchst selten nach Europa in die Gefangenschaft gelangen. Seit seiner Gründung im Jahre 1863 besaß der Hamburger zoologische Garten nur zwei Exemplare davon. Das letzte starb im Jahre 1898. Seit jener Zeit gelangte kein solches Thier wieder in den Besitz der Sammlung, bis sich im Juni 1910 die Gelegenheit bot, wiederum ein Erdferkel käuflich zu erwerben. Dasselbe stammt aus Südbrasilien und gehört zu der als *Dicotyles azer* bezeichneten Art. Es trägt namentlich am Hintertkörper beträchtlich lange Haare, die für das Thier den Nutzen zu haben scheinen, daß bei seinem Grabgeschäft das nachfallende Erdreich aufgehalten wird und so die ausgehohelte Höhle nicht so leicht während des Grabens zufallen kann.

Während der Zeit seines Hierseins gab das Erdferkel Anlaß zu interessanten Beobachtungen, über die ich hier berichten will. Als es eintraf, zeigte es auf seinem Rücken zwei wahrscheinlich vom Fange herrührende Wunden, die bei geeigneter Pflege bald völlig in Heilung übergingen. Das Erdferkel wurde bei seiner Ankunft im Garten im Beuteltierhaus untergebracht. Als Streu bekam es Torfstreu. Der Tanningehalt der letzteren übte eine desinfizierende, heilende Wirkung auf die Wunden aus. Nach seiner Ankunft zeigte es sich die erste Zeit ziemlich aufgeregter und war über jede Berührung des Wärters sehr ungehalten. Dem Störenfried schmeuberte es jedenfalls in sehr geschickter Weise mit den Hinterbeinen Torfstreu in's Gesicht. Jetzt hat es sich aber allmählich an seinen Pfleger, den Wärter, gewöhnt und läßt sich von diesem, ohne sich in Abwehrstellung zu setzen, ohne weiteres anfassen.

Der Trieb zum Graben ist bei dem Erdferkel außerordentlich ausgeprägt; denn hat es seinen im Innern des Hauses gelegenen Behälter verlassen und ist in das Außengehege hinausgetreten, so fängt es auch schon an, sich einzuscharen. Dieses geht erstaunlich rasch vor sich. Sehr interessant ist es, das Erdferkel bei der Arbeit zu beobachten. Vor dem Graben stemmt es die breite Schnauze auf den Boden und zieht die Luft ein. Es hat durchaus den Anschein, als ob sich das Thier auf diese Weise von der Anwesenheit der Ameisen, die in der Freiheit seine Hauptnahrung ausmachen, durch den Geruch überzeugen will. An der Unterseite der Nasenhöhle stehen getrümmelte, nach auswärts gerichtete Haarbüschel. Nach meinem Dafürhalten haben diese den Zweck, die Ameisen von den Nasengängen fernzuhalten, und werden sie als Laboratorium zur Orientierung bei dem Wühlgeschäft funktionieren. Das Graben geht vermittelt der Vordergliedmaßen mit großer Behendigkeit vor sich. Das Erdferkel wirft dabei das Erdreich hinter sich und schleudert dann die zwischen den Beinen aufgehäufte Erde mit den Hinterbeinen zurück. Ist das Erdferkel bereits ein gehöriges Stüch in die Erde gedrungen, so daß von ihm so gut wie nichts mehr zu sehen ist, so kehrt es dennoch mehrfach rückwärtsgehend an die Erdoberfläche zu-

rück, um vermittelt der Hinterbeine die Erde aus der Tiefe heraufzubringen. Oft habe ich das Thier im Innern der Höhle auf der Seite liegen und mit den Krallen des einen Vorderfußes die Erde abkratzen sehen. Die Ohren werden beim Graben dicht an den Kopf gelegt. Die Länge der Ohren erkläre ich aus dem Umstand, daß das Thier beim Graben die langen Lauscher nach hinten legt, so daß keine Erde hineinfallen kann, das Thier aber im Stande ist, durch das Gehör Vorgänge wahrzunehmen, die sich hinter seinem Rücken abspielen.

Bei dem Grabgeschäft kommen natürlich dem Erdferkel die breiten, hufartigen Nägel sehr zuflatten. Die Gliedmaßenmuskeln sind auch sehr ausgebildet. Der langgestreckte Kopf eignet sich vortrefflich dazu, in die durch die Vordergliedmaßen ausgescharrten Erdgruben einzudringen. Auch die Form des Leibes dient dem Wühlgeschäft. Vorn ist der Körper schmächlicher als hinten. Bei dem Wühlen kann daher der stärkere Hintertkörper in die von dem schmälere Vordertheil des Thieres verursachte Erdhöhle gleiten. Auffallend ist der Faltenreichtum seiner Haut (siehe Fig. 1.) Da das Thier beim Graben und Wühlen die verschiedensten Stellungen einnimmt, namentlich aber in der Ruhe mit Vorliebe abgerollt verharret, indem es die Stirn platt auf den Boden legt, so ist es von Vorteil, wenn die Haut sich recht dehnen läßt. Dieses wird durch die vielen Hautfalten bewirkt. Bei unserm

Erdoberfläche. Mit Vorliebe verharret es längere Zeit schlafend darin. Im Innern dieser Schlafhöhle wurde stets eine ziemlich hohe Temperatur konstatiert. Damit das werthvolle Thier sich nicht erkälte, wurde es bei Eintritt der kühlen Witterung nicht mehr in das Außengehege gelassen. Am Tage schläft es, aufgekugelt liegend, fast beständig. Der Wärter muß das Thier zuweilen zur Fütterung aufrütteln. Es dauert gewöhnlich eine Weile, bis es völlig wach ist.

Was kostet die Entdeckung Amerikas?

In Genua wurden vor einiger Zeit einige sehr wichtige Dokumente gefunden, die sich auf die Seefahrten des Christoph Columbus beziehen und eine Art von Rechnungslegung darstellen. Aus diesen Schriftstücken kann man mit Leichtigkeit feststellen, wie viel dem Columbus und seinen Leute für die Fahrt gezahlt worden ist, auf der er Amerika entdeckte. Wenn man damit die Summen vergleicht, die heutzutage für wissenschaftliche Expeditionen ausgegeben werden müssen, dann kommt man zu dem Schlusse, daß in früherer Zeit die großen unmaßgebenden Leistungen billiger gewesen sind. Christoph Columbus hat jedenfalls die Entdeckung Amerikas sehr billig berechnet. Die Kosten, aus denen sich die Gesamtunterkosten zusammensetzen, sind das Gehalt des Christoph Columbus, die Gehälter der beiden ihn begleitenden Kapitäne und die Gehälter der Mannschaften. Christoph Columbus erhielt



Fig. 2. Das Erdferkel ist emsig damit beschäftigt, mit den Vorderbeinen eine Höhle zu graben.

südafrikanischen Erdferkel befinden sich an der Schwanzbasis, wie an den Beinen beträchtlich lange, nach hinten gerichtete Haare.

Für die sonst aus Ameisen der Termiten bestehende Nahrung wird dem im Garten befindlichen Erdferkel als Ersatz folgendes geboten: Täglich erhält es zweimal, des Morgens gegen 10 und des Abends gegen 7 Uhr, 2 Liter Haferkleim mit Milch, 1/2 Pfund gehacktes Rind- oder Pferdefleisch, zwei rohe Eier sowie ein Lot Ameisen, mit etwas Streugut zu einem Brei zusammengemengt. Bei der Nahrungsaufnahme läßt sich nachweisen, daß die in manchen Lehrbüchern und Naturgeschichten angegebene Form seiner Zunge als „wurmförmig“ nicht richtig ist. Im Gegensatz zu dem Ameisenbären, der eine lange, dünne und drehebende Zunge besitzt, ist die des Erdferkels zwar auch lang, aber anstatt drehrund etwa 3 Centimeter breit. Bei der Aufnahme der gefälligten Futtermittel läßt sich anfänglich sehr wenig von der Zunge beobachten, denn das Thier schluckt den Brei ein, ohne dabei seine Zunge lang herauszuführen. Sobald aber der Futterstoff zur Reize geht, läßt es die lange Zunge aus dem Maul gleiten und versucht damit noch den Rest des Breies aufzunehmen.

Die Höhlengänge, die sich das Erdferkel im Außenläufig anlegt, liegen verhältnismäßig wenig tief unter der

nach den in Genua gefundenen Ausweisen als Chef der Expedition einen Jahresgehalt von 1600 Lire, also rund 25 Dollars monatlich. Jeder der beiden Kapitäne, die ihm unterstellt waren, erhielt ein Jahresgehalt von 900 Lire. Die Mannschaften bezogen pro Kopf monatlich eine Löhnung von 12 1/2 Lire. Die Ausrüstung der Flotte, die Columbus nach dem neuen Erdtheile trug, kostete insgesamt 14.000 Lire. Die Lebensmittel, die den Seefahrern mitgegeben waren, und in lebendigem Geflügel, Brot, Hülsenfrüchten und Wein bestanden, wurden pro Kopf mit 6 Lire monatlich berechnet. Die Gesamtverpflegung kostete 2900 Lire.

Als Columbus von seiner Entdeckungszug zurückkehrte, wurde ihm laut Quittung insgesamt eine Summe von 22.000 Lire als Ersatz für sämtliche Ausgaben überwiesen, die er gehabt hatte. Er hatte anscheinend die Expeditionskosten verauslagt. Diese 22.000 Lire müssen, wenn man die Gesamtkosten der Entdeckung Amerikas feststellen will, mit den 14.000 Lire zusammengerchnet werden, die für die Ausrüstung der Flotte ausgegeben wurden. Die Entdeckung Amerikas hat demgemäß insgesamt 36.000 Lire gekostet. Nach diesem Gelde würde also eine der größten und erfolgreichsten wissenschaftlichen Expeditionen, die die Welt je gesehen hat, rund 7000 gekostet haben. Die Reise hatte insgesamt vom 3. Au-

gust 1492 bis zum 4. März 1493 gedauert. Am 15. März lief die kleine Flotte, die nur noch aus zwei Schiffen bestand, da eins gescheitert war, wieder in den Hafen von Palos ein, von dem sie auf die Entdeckungszug ausgefahren war. Die Dokumente über die Kosten der Reise stammen von den Gebrütern Binzon, einer Rhebederfirma in Palos, durch deren Vermittlung Columbus seine große Entdeckungszug antreten konnte.

Wie soll man lesen?

Recht empfehlenswerthe Winke sind in den folgenden Regeln enthalten:

- 1) Lies nur, wenn Du darüber nicht Deine Pflicht versäumst. Lies nicht zu lange, sonst ermüdest Du. Deinen Geist, ließt Du unaufrichtig. Dann verstehst Du die Feinheit des Buches nicht.
- 2) Lies nur gute Bücher, denn die Zeit, die Du zum Lesen hast, ist kostbar; schlechte Bücher verderben den Geschmack und fördern Dich nicht. Während Du aus dem Lesen guter Bücher einen bleibenden Genuß ziehst.
- 3) Lies nicht, was über Dein Alter und Deinen Verstand hinausgeht; nicht jeder Magen kann schwere Speisen vertragen. Lies Dich vielmehr allmählich zu schwerer verständlichen Büchern hinan.
- 4) Lies solche Bücher, die Dich besonders erheben oder gefördert haben, immer noch einmal wieder; Du wirst ihren Werth dann immer deutlicher erkennen und wirst bei jeder Wiederholung einen größeren Genuß haben.
- 5) Lies auch nicht immer nur Romane, Erzählungen und Novellen, sondern auch Dichtungen; vor allen Dingen lerne unsere Klassiker kennen. Und weiter: lies auch Bücher wissenschaftlichen Inhalts — die Geschichte des Menschengeschlechts und das Leben der Natur müssen für jedermann die unentbehrlichsten Grundsteine des Wissens sein. Vieles, was Dich als Kind nicht interessirte, hat jetzt für Dich das größte Interesse.
- 6) Lies stets aufmerksam und langsam — nur so wirst Du das Gold des Buches zutage fördern. Wiederhole nachher im Geiste den Inhalt des Gelesenen und durchdenke ihn; es kann sonst sein, als hättest Du das Buch überhaupt nicht gelesen.
- 7) Halte die Bücher stets sauber und ordentlich. Benehne die Finger nicht beim Umblättern; das ist eine zwecklose Angewohnheit. Vor allen Dingen gib die Bücher nicht Kranten in die Hände, die an ansteckenden Krankheiten (Scharlach, Masern, Diphtherie, Typhus und anderen) leiden oder sich eben erst auf dem Wege der Besserung befinden; Du tustest damit leicht zur Uebertragung dieser Krankheiten beitragen.

Der Statistiker.

A.: „Mensch, wilst Du denn die ganze Statistik umschmeißen?“
B.: „Wieso denn?“
A.: „Na, jeffern sind wir doch erst unter die Arbeitslosen aufgenommen worden, da tannst Du doch heute nicht schonst widder arbeiten!“

Tröstlich.

Prinzipal (wütend): „Wie, Sie Unnenich, Sie haben die Tinte über's Hauptbuch gegossen?“
Kommis (stammellnd): „Leider, leider — aber es ist heute das erste Mal, Herr Prinzipal!“

Das Einfachste.

„Mein Vater hat mir und meinen zwei Brüdern testamentarisch ein dreistöckiges Haus hinterlassen, und nun wissen wir nicht, wie wir uns darüber einigen sollen.“
„Sehr einfach, beziehen Sie doch je der eine Etage.“

Abrechnungstheorie.

„Aber Mensch, wie tannst Du einen so schätzbaren Hut aufsetzen?“
„Das thue ich mit Rücksicht auf meine Frau!“
„Wieso?“
„Meine Frau meinte heute: Wenn Du diesen alten Hut aufsetzt, gehe ich nicht mehr mit Dir aus!“

Gehäuft.

Herr Mayer hatte im Theater Elektra und Solome gehört. Als man ihm erzählte, der Verfasser dieser Werke habe im „Rosentavaler“ eine tomische Oper geschaffen, meinte er, sichtlich überrascht: „Was Sie sagen! noch eine tomische Oper?“

Zwei Zeitungsnachrichten.

„König Debipus“ in Bonn.
Aus Bonn wird berichtet: Unter der Regide der Gesellschaft für Literatur und Kunst findet am Sonnabend in der Beethovenhalle die erste „Debipus“-Aufführung mit dem Reinhardtischen Ensemble statt.

Bonn in „König Debipus“.
Aus Wien wird gemeldet: In den im kommenden Monat hier stattfinden den „Debipus“-Aufführungen wird aller Wahrscheinlichkeit nach Bonn die Titelrolle spielen.

Ein Ehrenmann.

„Herr Redakteur, ist es wahr, daß in Ihrer Zeitung steht, ich sei ein Schwindler und Betrüger?“
„Ausgeschlossen! meine Zeitung enthält nur Neuigkeiten!“



Fig. 1. Erdferkel des Hamburger zoologischen Gartens.